

Angelika Storrer

Über die Auswirkungen des Internets auf unsere Sprache

„Die meisten Menschen bei uns in Deutschland legen nur noch wenig Wert auf eine gute Ausdrucksweise. Die deutsche Sprache droht immer mehr zu verkommen.“ Dieser Einschätzung stimmten 65 Prozent der Befragten einer repräsentativen Umfrage zu, die 2008 vom Institut für Demoskopie Allensbach im Auftrag der Gesellschaft für deutsche Sprache (DGfS) und des deutschen Sprachrats durchgeführt wurde¹. 43 Prozent der Befragten nannten als eine der Ursachen für den Sprachverfall, dass „beim Austausch von SMS und E-Mails wenig auf eine gute Ausdrucksweise geachtet wird“. Auch in Presse und Öffentlichkeit überwiegt die Sorge, dass sich Sprache und Schreibfähigkeiten durch neue Medien und das Internet verschlechtern.

Um es vorwegzunehmen: Die sprachwissenschaftliche Forschung zur Netzkommunikation beurteilt die Entwicklung einhellig optimistischer. Natürlich verändert das Internet unsere Sprache, die Veränderungen beschränken sich aber auf die geschriebene Sprache und lassen sich als Ausdifferenzierung schriftlicher Textsorten mit charakteristischen Formulierungsmustern einordnen. Viele schriftliche Produkte der Netzkommunikation weichen zwar von den normativen Erwartungen ab, die man gemeinhin professionell redigierten Texten entgegenbringt. Die Abweichungen lassen sich aber durch die veränderten Rahmenbedingungen erklären, unter denen das Lesen und Schreiben im Netz erfolgt. Es gibt keine Indizien dafür, dass Textsortenbereiche, für die sprachliche Elaboriertheit wichtig ist, von den informellen Schreibmustern im Netz beeinflusst werden. Auch gibt es bislang keine Hinweise darauf, dass sich schulische Schreibfähigkeiten durch das Schreiben im Netz verschlechtern; empirische Untersuchungen legen im Gegenteil nahe, dass Jugendliche in der Regel durchaus zwischen verschiedenen Sprachstilen und Registern unterscheiden können.

1 <http://www.gfds.de/presse/pressemitteilungen/130608-einstellung-der-deutschen-zur-sprache/einstellung-der-deutschen-zu-den-deutschen-dialekten/>

Schreiben unter veränderten Bedingungen

Aus medienlinguistischer Perspektive ist das Internet ein Medium, das die Funktionsbereiche schriftsprachlichen Handelns deutlich erweitert hat. Weil man mit E-Mails vielfach nicht nur die „gelbe Post“ und Fax, sondern auch das Telefonat ersetzt, verlagert sich ein Teil der bislang mündlich geführten Gespräche in die Schriftlichkeit. Das Internet bietet zudem beruflich und privat viele neue Schreibenanlässe: Soziale Netzwerke, Mailinglisten, Foren, Blogs und Chatrooms – in diesen Diensten wird überwiegend schriftsprachlich kommuniziert. Jugendliche und Studierende halten über Plattformen wie SchülerVZ oder StudiVZ auch schriftlich Kontakt mit ihrer Peergroup. Getippte Botschaften lassen sich per SMS, Instant Messaging oder Twitter verschicken. Insgesamt wird durch das Internet mehr geschrieben als je zuvor. Hierdurch hat sich für viele Menschen das Aufkommen schriftbasierter Kommunikation deutlich erhöht. Dies wird kompensiert durch beschleunigtes Schreiben, das seine Spuren in den dabei entstehenden Produkten hinterlässt: Gehäuft findet man Verdreher und Tippfehler, aber auch Orthografie- und Satzbaufehler, die nicht mangelhafter Rechtschreib- und Grammatikkompetenz, sondern der eiligen Textproduktion geschuldet sind. Geschrieben wird nicht nur am Schreibtisch, sondern auch unterwegs, teilweise unter Multitasking-Bedingungen; dies zieht Aufmerksamkeit ab und begünstigt Flüchtigkeitsfehler. Die Rezipienten sind allerdings meist geneigt, über Fehler hinwegzusehen und Mängel zu tolerieren. Viele Angebote im sozialen Netz funktionieren schließlich nur, weil viele Nutzer Informationen beisteuern können, ohne großen Aufwand in die Textbearbeitung stecken zu müssen – bei einer Online-Hotelbewertung beispielsweise sind inhaltliche Verlässlichkeit und Relevanz wichtiger als die geschliffene Formulierung. In vielen Bereichen öffentlicher Netzkommunikation werden deshalb inhaltliche Relevanz, Aktualität und Engagement für das Anliegen der Community höher bewertet als sprachliche und formale Korrektheit.

Getippte Gespräche

Das Schreiben gewinnt durch das Internet nicht nur an Bedeutung, es erfolgt auch unter veränderten Randbedingungen: Digitalschrift lässt sich in Sekundenschnelle über weite Entfernungen transportieren und ermöglicht damit den sehr raschen, schriftbasierten Austausch von Botschaften zwischen weit entfernten Kommunikationspartnern. Schriftlichkeit kann dadurch neue Funktionen in einem Bereich übernehmen, der bislang der Mündlichkeit vorbehalten war, nämlich in der informellen, dialogischen Kommunikation. Diese kann in Chat oder Instant Messaging sogar in Echtzeit erfolgen, wobei sich die Beteiligten weniger als Autoren von Textbeiträgen, sondern vielmehr als Teilnehmer von getippten

Unterhaltungen verstehen. Die handlungsleitende Metapher ist also das informelle Gespräch (to chat = plaudern, sich unterhalten) in einem virtuellen „Chatraum“; entsprechend orientiert sich auch der sprachliche Duktus an der Mündlichkeit. Dabei entwickeln sich neue Konventionen zur schriftlichen Nachbildung von Lautstärke, Betonung und Pausen. Weil beim getippten Gespräch im virtuellen Chatraum die über Mimik und Gestik übermittelten Informationen fehlen, bilden sich Verfahren heraus, mit denen schriftliche Beiträge um emotionale Einstellungen angereichert werden. Hierzu gehören das inzwischen auch in der mündlichen Jugendsprache verwendete Akronym „lol“ (laughing out loud) sowie die sog. Smileys, die inzwischen auf vielen Plattformen auch als vorgefertigte „Icons“ zur Verfügung stehen. Hierzu zählen auch die aus der Comicsprache bekannten Bildungen wie „seufz“, „knuddel“ und „wink“, die wegen der fehlenden Flexionsendung als „Inflektive“ bezeichnet werden. Mit Inflektivkonstruktionen wie „augenverdreh“, „unschuldigguck“ oder „naseschneuz“ lässt sich der Chatraum in der spielerischen Interaktion weiter ausgestalten. Diese als „Netzjargon“ oder „Netzsprache“ bezeichneten Sprachmittel werden allerdings vornehmlich in informellen Kontexten benutzt. In einer an der TU Dortmund aufgebauten Sammlung von Chatmitschnitten aus verschiedenen Funktionsbereichen² kann man nachweisen, dass Smileys, Inflektive und Akronyme wie „lol“ hauptsächlich in Freizeitchats genutzt werden, während sie im E-Learning, in der Online-Beratung oder in Experten-Chats im Anschluss an Fernsehsendungen deutlich seltener zu finden sind. Der Vergleich der Mitschnitte aus verschiedenen Einsatzbereichen zeigt auch in Bezug auf andere Parameter – Beitragslänge, Tippfehler, syntaktische Elaboriertheit – deutliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Handlungsbereichen. Die Nutzerinnen und Nutzer passen also ihren Schreibstil auch in der Netzkommunikation bewusst oder unbewusst an Adressaten und Kontext an, so wie man – um einen anderen Bereich des Stils zu wählen – für die Hochzeitfeier der Schwester ja normalerweise auch eine andere Kleidung wählt als für die Grillparty bei Freunden.

Verschiedene Schreibstile

Auch medienlinguistische Studien zur Sprachvariation in E-Mails, Foren und Blogs dokumentieren, dass die kommunikative Funktion die sprachliche Form dominiert. Vor diesem Hintergrund gibt es also keinen Grund zur Annahme, dass der mündlich geprägte Umgang mit Schriftlichkeit in Chats und Foren negative Auswirkungen auf Textsorten hat, bei denen die Einhaltung orthographischer und grammatischer Normen wichtig ist. In der viel genutzten Online-Enzyklopädie

2 <http://www.chatkorpus.tu-dortmund.de>

Wikipedia lässt sich sogar sehr schön beobachten, wie sich mündlich und schriftsprachlich orientierte Schreibstile ergänzen. Während die Artikeltexte in elaborierter Schriftlichkeit und überwiegend normkonform verfasst sind, findet man auf den Diskussionsseiten, auf denen sich Autoren und Nutzer über Inhalte und redaktionelle Prozesse austauschen, vielfach einen mündlich geprägten Sprachduktus und Spuren eiliger und flüchtiger Textproduktion. In einer an der TU Dortmund entstandenen studentischen Abschlussarbeit, in der die gesamten Artikel- und Diskussionsseiten der deutschen Wikipedia computergestützt ausgewertet wurden, ließen sich diese Unterscheide auch quantitativ belegen. Auf den Artikelseiten fanden sich beispielsweise nur vier echte Treffer für Smileys und kein einziger echter Treffer für „lol“, „freu“ oder „lach“, sondern lediglich metakommunikativen Beschreibungen dieser Elemente in den Artikeln zur Sprache im Internet. Auf den Diskussionsseiten hingegen gab es 605 echte Belege für „lol“, 193 für „freu“ und 171 für „lach“. Die Autoren der Wikipedia sind also offensichtlich durchaus in der Lage, zwischen verschiedenen Schreibstilen zu differenzieren. Dass auch die Textsorten der journalistischen Prosa bislang noch wenig vom „Netzjargon“ infiziert sind, kann man in Zeiten des Internets recht einfach demonstrieren. In den Zeitungskorpora, die an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften online verfügbar sind³, findet man ebenfalls keinen einzigen echten Beleg für „lol“ und die chattypischen Inflexive „lach“, „freu“ und „wink“, sondern lediglich wenige metakommunikative Verwendungen in Beiträgen zum Thema „Netzsprache“. Diese und andere Daten sprechen also dafür, die Veränderungen der Schriftlichkeit in der Netzkommunikation als Prozesse des Ausbaus der Schriftsprache für neue, an der Mündlichkeit orientierte Handlungsbereiche zu deuten und davon auszugehen, dass im erweiterten Spektrum schriftlicher Textsorten die elaborierte Schriftlichkeit ihren Stellenwert beibehält.

Einfluss auf Schreibkompetenzen?

Textsortenvielfalt und funktionaler Ausbau der Schrift statt Verflüchtigung und Verarmung – mit dieser Sicht auf die Veränderungen der Sprache durch das Internet erntet man gegenüber Journalisten oder auch im Freundeskreis oft ungläubiges Staunen und kaum verhohlene Skepsis. Unstrittig bleibt ja, dass viele Schriftprodukte der Netzkommunikation erheblich von den Anforderungen abweichen, die an grammatisch und orthographisch normkonforme Texte gestellt werden. Wird sich der neue Schreibstil denn nicht negativ auf die Schreibkompetenzen der Jugendlichen auswirken, speziell die der „digital natives“, die Schriftsprache überwiegend in digitaler Form wahrnehmen?

3 <http://www.dwds.de>

Diese Befürchtungen sind verständlich, es gibt allerdings bislang keine empirischen Indizien dafür, dass sie begründet sind. In der „Stanford Study of Writing“ untersuchte Prof. Andrea Lunsford und ihr Team von 2001 bis 2006 ca. ca. 15.000 englische Schrifttexte von Studierenden; die Ergebnisse liefern keine Anhaltspunkte für eine Verschlechterung der Schreibfähigkeiten⁴. Interessant sind die Ergebnisse des von Prof. Horst Sitta und Mitarbeiter an der Universität Zürich durchgeführten „Sprachqualitätenprojekts“. Die vergleichende Analyse einer Sammlung von Maturaarbeiten (die schweizerische Entsprechung der deutschen Abiturarbeiten) aus dem Zeitraum zwischen 1881 und 1991 ergab zwar keine Hinweise darauf, dass sich die Qualität der untersuchten Arbeiten im Laufe des Untersuchungszeitraums generell verschlechtert hätte. Mit dem zum im Projekt entwickelten Raster von Textbewertungsdimensionen ließ sich aber nachweisen, dass die neueren Arbeiten in Wortwahl und Satzbau häufiger Merkmale aufweisen, die für den Duktus der gesprochenen Sprache typisch sind, als die älteren Arbeiten⁵. Dieser Befund ist im Kontext der Netzkommunikation deshalb interessant, weil er dokumentiert, dass es schon vor der Verbreitung des Internets einen Trend zu einem stärker mündlich geprägten Schreibstil gab. Im noch laufenden Projekt „Schreibkompetenz und neue Medien“⁶ entwickelten Prof. Christa Dürscheid und ihre Mitarbeiter an der Universität Zürich das im Sprachqualitätenprojekt genutzte Textbewertungsraster weiter, um Aufsätze aus dem schulischen Deutschunterricht mit der per SMS, E-Mail und Chat geführten schriftlichen Freizeitkommunikation derselben Jugendlichen zu vergleichen. Die ersten Ergebnisse dieses Projekts bestätigen zwar den bereits im Sprachqualitätenprojekt diagnostizierten Trend zu einem stärker mündlich orientierten Schreibstil; sie zeigen aber auch, dass die Jugendlichen sehr wohl zwischen dem privaten und dem schulischen Schreiben unterscheiden und hierfür unterschiedliche Register nutzen. Die Zwischenbilanz der Projektleiterin lautet: „Weder das Sprechen noch das Schreiben der Jugendlichen wird durch den umgangssprachlichen Ton in SMS und Chat beeinflusst“. Ab und zu sei in Aufsätzen ein Smiley gefunden worden, das sei alles⁷.

Sicherlich ist es wünschenswert, die Veränderungen der Schreibkompetenzen weiter empirisch zu erforschen. Gerade wenn Kinder und Jugendliche schon früh mit den neuen Schreibformen im Netz umgehen, ist es wichtig, die Besonderheiten der netzbasierten Schreibformen im Unterricht bewusst zu machen und

4 <http://sww.stanford.edu/resaerch/research.php>

5 Sieber, Peter (1998): *Parlando in Texten. Zur Veränderung kommunikativer Grundmuster in der Schriftlichkeit*. Tübingen.

6 <http://www.schreibkompetenz.uzh.ch/>

7 <http://www.thurgauerzeitung.ch/thurgau/dossier/mostindia/ii-gshloofe-werdm-TV-luege/story/23672816/print.html>

die Kompetenz zur situationsadäquaten Wahl schriftsprachlicher Mittel bei Bedarf gezielt zu fördern. Hierzu gibt es bereits Unterrichtsvorschläge für verschiedene Schulformen und Klassenstufen. Die Reflexion über die neuen Schreibformen lässt sich sehr gut integrieren in das generelle Leitziel der Schreibdidaktik, die Textsortenkompetenz von Jugendlichen zu entwickeln, die benötigt wird, um in verschiedenen Situationen und in Bezug auf unterschiedliche Adressaten aus den verschiedenen Registern eine sinnvolle und angemessene Wahl zu treffen.